

METHODENDISKUSSION

„NEUE KULTURGEOGRAPHIE“ UND REGIONALE GEOGRAPHIE

Können die Ansätze der „Neuen Kulturgeographie“ auf die Regionale Geographie übertragen werden?

Eine kritische Bewertung vor dem Hintergrund von 30 Jahren Alpenforschung

Werner BÄTZING, Erlangen*

mit 3 Abb. und 1 Tab. im Text

INHALT

<i>Summary</i>	101
<i>Zusammenfassung</i>	102
1 Einleitung	102
2 Zu den zentralen Inhalten einer Regionalen Geographie	105
3 Die „Neue Kulturgeographie“ als Grundlage für eine „Neue Regionalgeographie“?	114
4 Eine negativistische Grundlegung der Regionalen Geographie	119
5 Danksagung	125
6 Literaturverzeichnis	125

Summary

“New cultural geography” and regional geography. Is it possible to apply the approach of “New cultural geography” to regional geography? A critical assessment based on 30 years of Alpine research

“New cultural geography”, a concept that emerged from a postmodern philosophical tradition in Germany around the year 2000, is now about to be experimentally

* Prof. Dr. Werner BÄTZING, Institut für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 4/4, D-91054 Erlangen; E-Mail: werner.baetzing@geographie.uni-erlangen.de, <http://www.geographie.uni-erlangen.de/wbaetzing>

applied to regional geography. The article examines if this attempt is possible and worthwhile. As there is currently no universally accepted concept of regional geography, this author will base his assumptions on alpine research and his resulting 30-year-long experience in order to elaborate on the central issues and conditions of regional geography. Then, the normative basics of "New cultural geography" will be defined and assessed as to their merits for regional geography. The result is ultimately a negative one. 1. The focus of "New cultural geography" is too narrow content-wise; 2. The methodical basis is too limited; 3. Contingency as a normative element is unsuitable for regional geography; 4. There is a devaluation of empirical standards. Therefore, it is not possible to apply the approach of "New cultural geography" to regional geography. Thusly, in the last part of this article, the author will develop an alternative concept of regional geography which is more appropriate to realistically analyze central problems of our modern world with, and, lastly, to produce actual recommendable solutions.

Zusammenfassung

Die „Neue Kulturgeographie“, die sich um das Jahr 2000 herum im deutschen Sprachraum entwickelt hat, versucht derzeit, ihren aus der postmodernen Philosophie stammenden Ansatz auf das Gebiet der Regionalen Geographie zu übertragen. Dieser Artikel prüft, ob dies möglich und sinnvoll ist. Da derzeit kein allgemein akzeptiertes Konzept der Regionalen Geographie vorliegt, geht der Autor von der Alpenforschung und seinen über 30 Jahre langen diesbezüglichen Erfahrungen aus und arbeitet daran heraus, welches die zentralen Inhalte einer Regionalen Geographie sein müssten. Daraufhin werden die normativen Grundlagen der „Neuen Kulturgeographie“ dargestellt und im Hinblick auf die Regionale Geographie bewertet. Das Ergebnis fällt negativ aus: 1. Inhaltlicher Fokus zu eng; 2. Methodische Grundlagen zu schmal; 3. Kontingenz als normative Basis nicht geeignet; 4. Entwertung der Empirie. Deshalb lässt sich aus der „Neuen Kulturgeographie“ heraus grundsätzlich keine „Neue Regionalgeographie“ entwickeln. Daher wird im letzten Teil des Artikels eine alternative Konzeption der Regionalen Geographie skizziert, mit der es möglich wird, zentrale Probleme unserer heutigen Welt realitätsnah zu analysieren und dafür Lösungsvorschläge zu erarbeiten.

1 Einleitung

1.1 „Neue Kulturgeographie“ und Regionale Geographie

Nachdem sich vor dem Hintergrund des „cultural turn“ in der angloamerikanischen Geographie seit Ende der 1980er Jahre eine konstruktivistisch ausgerichtete „new cultural geography“ herausgebildet hatte, entstand auch im deutschen Sprachraum seit Beginn der 2000er Jahre eine analoge „Neue Kulturgeographie“. Kristallisations-

punkt wurden die Tagungen der „Neuen Kulturgeographie“, deren erste im Jahr 2004 in Leipzig stattfand und die seither im jährlichen Rhythmus durchgeführt werden.¹⁾

Die 8. Tagung dieser Reihe fand vom 27. bis 29. Januar 2011 in Erlangen statt und war dem Thema „Regionalforschung nach dem Cultural Turn“ gewidmet. Nachdem sich das Konzept der „Neuen Kulturgeographie“ in der Bewertung ihrer Protagonisten einigermaßen etabliert und gefestigt hatte, sollte es jetzt auf das Gebiet der Regionalen Geographie übertragen werden. Das war und ist keineswegs selbstverständlich, da bei diesem Ansatz Symbole und Zeichen im Zentrum stehen und die zentrale Frage lautet, wie Räume „gemacht“ und mit welcher Bedeutung sie versehen werden, was von den herkömmlichen Fragen der Regionalen Geographie ziemlich weit entfernt ist. Da jedoch bereits die 6. Tagung in Osnabrück im Jahr 2009 die „Neuthematisierung der materiellen Welt“ zum Thema gehabt hatte – was einen „material turn“ der „Neuen Kulturgeographie“ ansprach oder gar einforderte (KAZIG & WEICHHART 2009, S. 112) –, war die weitere Ausweitung auf das neue Feld der Regionalen Geographie sozusagen vorgezeichnet.

Im Rahmen der Erlanger Tagung fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Regionale Geographie(n?) zwischen Länderkunde und Neuer Kulturgeographie – eine Diskussion um neue Ansätze“ statt. Wolf-Dietrich SAHR, ein früher Protagonist der „Neuen Kulturgeographie“ (SAHR 1997) und aktiver Teilnehmer an allen acht Tagungen, und Werner BÄTZING, ein expliziter Vertreter der Regionalen Geographie (mehr als 30 Jahre Fokus auf der Alpenforschung), diskutierten dabei unter der Moderation von Ute WARDENGA sehr angeregt und kontrovers über Grundsatzfragen der Regionalforschung und die Bewertung ihrer unterschiedlichen methodischen Zugänge.

Der folgende Text wurde in einer ersten Fassung im Dezember 2010 als Vorbereitung auf diese Podiumsdiskussion zur Klärung der zentralen Inhalte verfasst und nach Ende der Tagung noch einmal vollständig überarbeitet und erweitert.

1.2 Zur normativen Grundlage dieser Überlegungen

Damit die Leitfrage nach der möglichen Übertragung der Ansätze der „Neuen Kulturgeographie“ auf die Regionale Geographie beantwortet werden kann, bedarf es eines Bewertungsmaßstabs für das, was als „Grundprinzip“ der Regionalen Geographie angesehen werden kann. Einen solchen zu finden ist aber heute sehr schwer: Während im Rahmen der traditionellen Geographie der Länderkunde die Regionale Geographie im Zentrum des Faches stand, und man für sie eine ausdifferenzierte Konzeption und Methodik entwickelte, die im „länderkundlichen Schema“ kumulierte (HETTNER 1927), verlor die Regionale Geographie nach dem Kieler Geographentag von 1969 diese privilegierte Position. Die Geographie wurde jetzt zu einem erheblichen Teil von positivistischen Wissenschaftskonzeptionen (neu-)kantianischer Prägung, besonders vom „Kritischen Rationalismus“ Karl POPPER's (1971) und Hans ALBERT's (1968)

¹⁾ Eine ausführliche Dokumentation aller Tagungen findet sich auf folgender Internetseite: <http://Kulturgeographie.de>

geprägt, und dabei rückte die weltweit und nomothetisch ausgerichtete „Allgemeine Geographie“ konsequenterweise ins Zentrum der Geographie, während die Regionale Geographie als beschränkt und überholt erschien.

Das Interesse an der Regionalen Geographie nahm seitdem stark ab,²⁾ auch wenn es immer wieder Ansätze gab, die Länderkunde erneut aufzuwerten und zu aktualisieren (BIRKENHAUER 1970, LEIDLMAIR 1989) oder zu einer „problemorientierten“ Regionalen Geographie weiter zu entwickeln (STEWIG 1979).

Weil daher regionale Fragestellungen nicht mehr im Zentrum des geographischen Interesses stehen, hat sich auch keine Position der Regionalen Geographie herausgebildet, die heute als „die“ allgemein anerkannte gelten könnte.

In dieser Situation wurden vom Autor zwei Entscheidungen getroffen, um die Leitfrage dieses Artikels nach dem Verhältnis von „Neuer Kulturgeographie“ und Regionaler Geographie beantworten zu können: Erstens wurde entschieden, diese Thematik nicht auf eine grundsätzliche Weise, sondern an einem Beispiel zu diskutieren, damit die zentralen Punkte besser nachvollziehbar werden. Zweitens wurde entschieden, zentrale Ergebnisse der Alpenforschung (BIRKENHAUER 1980, VEIT 2002, MESSERLI 1989, BÄTZING 2003) als Maßstab für Regionale Geographie zu verwenden, weil sich Grundsatzfragen der Regionalen Geographie am Beispiel der Alpen als eines jungen Hochgebirges im Zentrum Europas mitten zwischen dynamischen Metropolen ganz besonders deutlich stellen, und weil der Autor über mehr als 30 Jahre Forschungserfahrung im Alpenraum verfügt, auf die bei der Beantwortung der Leitfrage dieses Artikels immer wieder zurückgegriffen wird.³⁾

Dabei ist zu erwähnen, dass der Autor zwischen 1968 und 1974 zuerst Evangelische Theologie und Philosophie (mit Schwerpunkt auf Wissenschaftstheorie der Natur- und Geisteswissenschaften und Naturphilosophie) und erst ab 1983 Geographie studierte, sodass ihm von Beginn seiner Alpenforschung an wissenschaftstheoretische und methodologische Fragen sehr vertraut waren und diese stets explizit mitreflektiert wurden.

Aus dieser Umsetzungskonzeption entwickelt sich folgende Artikelgliederung: Zuerst werden in Teil 2 zentrale Inhalte einer Regionalen Geographie am Beispiel der Alpenforschung dargestellt. Dann wird auf dieser Grundlage in Teil 3 der mögliche Bezug der „Neuen Kulturgeographie“ zur Regionalen Geographie diskutiert, und zum Schluss (Teil 4) wird dann – weil das Ergebnis negativ ausfällt – eine alternative Grundlegung der Regionalen Geographie skizziert.

²⁾ Jüngere Kollegen haben ihre Schwerpunkte seit längerer Zeit im Bereich der Allgemeinen Geographie angesiedelt, und ein regionaler Schwerpunkt dient bei ihnen bestenfalls der Ergänzung des eigenen Profils. Selbst bei der Generation der Geographen, die derzeit noch nicht pensioniert ist, ist inzwischen ein langfristiger regionaler Schwerpunkt in Forschung und Lehre selten geworden.

³⁾ Die inhaltlichen Ergebnisse finden sich in BÄTZING 2003, methodisch-konzeptionelle Grundsatzfragen in BÄTZING 2000. Im Sammelband „Orte guten Lebens“ (BÄTZING 2009) werden ausgewählte Texte aus 30 Jahren Alpenforschung wieder abgedruckt; diese Texte lassen die normative Ausgangsposition des Autors und die Weiterentwicklung bis heute gut erkennen.

2 Zu den zentralen Inhalten einer Regionalen Geographie

2.1 Zur Definition / Abgrenzung / Konstruktion von Regionen am Beispiel der Alpen

Wenn man von „den Alpen“ spricht, scheint sofort klar zu sein, welches Gebiet man meint und welche Grenzen es besitzt. Deshalb gibt es zahlreiche Monographien über die Alpen, die die Frage ihrer Abgrenzung oder Definition überhaupt nicht thematisieren (VEYRET 1972, GLAUERT 1975, KNAFOU 1994). Ein solches Vorgehen greift aber viel zu kurz, weil es sehr unterschiedliche Möglichkeiten gibt, die Alpen abzugrenzen. Und diese unterscheiden sich deutlich nach den Interessen und Zielsetzungen, die damit verbunden sind:

Abgrenzung der Alpen	Physisch-geographisch (naturräumliche Grenzen)	Humangeographisch (politisch-administrative Grenzen)	Einwohner (im Jahr 2000)	Fläche
enge Abgrenzung	Hochgebirge im eigentlichen Sinn (alpines und nivales Stockwerk)	Touristische Perspektive: Gebiete oberhalb von 1.000 Höhenmetern (ohne Tal- und Beckenlagen)	Null bis 0,8 Mio.	80.000 km ²
mittlere Abgrenzung	Hochgebirge im weiteren Sinn (Einbezug mittlerer / tieferer Höhenlagen des Gebirgskörpers inklusive inneralpiner Täler / Becken)	a) Bergbauerngebiet (Ziel: Förderung der Landwirtschaft in Ungunstgebieten, unter Ausschluss inneralpiner Gunstlagen) b) Berggebiet (Ziel: Regionalförderung, dabei Ausschluss „reicher“ Gemeinden) c) Alpenkonvention (Ziel: Regionalförderung der gesamten Alpen)	14 Mio.	190.000 km ²
weite Abgrenzung	Hochgebirge plus Vorländer („Fernwirkungen der Alpen“)	„Alpine Space“ der EU	70 Mio.	450.000 km ²

Quelle: BÄTZING 2003, S. 20–24, modifiziert 2005

Tab. 1: Möglichkeiten, die Alpen abzugrenzen

Die enge, mittlere und weite Abgrenzung der Alpen führt also zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, und bei der mittleren Alpenabgrenzung gibt es mehrere Möglichkeiten. Deshalb kann man feststellen:

- Es gibt keine „objektive“ Abgrenzung der Alpen, auf die man sich diskussionslos beziehen könnte.
- Alle Abgrenzungen sind Ausdruck einer bestimmten Perspektive oder Sichtweise auf die Alpen, die jeweils offen gelegt werden muss.

Deshalb muss man zuerst klären, welche Sichtweise auf die Alpen man selbst verfolgt, und erst auf dieser Grundlage kann man dann die für diese Zwecke sinnvolle Alpenabgrenzung entwickeln. Dabei ist man mit dem Problem des „hermeneutischen Zirkels“ konfrontiert: Erst nachdem man die Alpen analysiert hat und weiß, wie das Ergebnis aussieht, kann man zum Anfang zurückkehren und die Alpen konkret abgrenzen und definieren.

Das eigene Ergebnis lautet dabei in Kurzform (vgl. BÄTZING 2003, S. 20–24): Weil sich der Autor dafür engagiert, dass die Alpen auch in Zukunft ein dezentral geprägter und nachhaltig genutzter menschlicher Lebens- und Wirtschaftsraum in Europa bleiben sollen, entscheidet er sich für die mittlere Alpenabgrenzung. Werden die Alpen zu eng abgegrenzt, zerreißt man zentrale inneralpine Verflechtungen ökologischer, wirtschaftlicher, kultureller und politischer Art und die Alpen werden ein „Inselschwarm“, der aufgrund seiner territorialen Zerrissenheit nicht politisch agieren kann. Werden die Alpen zu weit abgegrenzt, dann dominieren die großen außeralpinen Metropolen wie Wien, München, Zürich, Mailand [Milano] diesen Raum, und die eigentlichen Alpen mit ihren spezifischen Problemen und Potenzialen geraten in eine Minderheitsposition.

Und diese Definitionsfragen sind extrem relevant für aktuelle Fragen und Probleme:

- In den 1970er und 1980er Jahren wollten Personen und Institutionen, die ein romantisches Alpenbild im Kopf hatten, die tiefen Tallagen der Alpen mit den Städten und Industriegebieten aus den Alpen ausgrenzen (nur die enge Alpenabgrenzung erfasse die „eigentlichen“ Alpen). Erst nachdem dies geklärt war, war der Weg hin zur Alpenkonvention frei.
- Derzeit steckt die Alpenkonvention in einer tiefen Krise: Manche Politiker sehen die Lösung darin, die EU-Makroregion „Alpine space“ im Sinne einer Alpenpolitik aufzuwerten – nur die weite Abgrenzung wäre heute zur Problemlösung für die Alpen geeignet –, worüber heftig gestritten wird.

Die Frage der angemessenen Abgrenzung ist also für die Alpen wie für alle Regionen, die von der Regionalen Geographie analysiert werden, extrem wichtig und zugleich praxisrelevant: „Erkenntnis und Interesse“ (HABERMAS 1968) sind untrennbar miteinander verflochten. Deshalb sind andere als problemorientierte Regionsabgrenzungen auch gar nicht möglich: Selbst eine Raumabgrenzung nach „homogenen Raumeinheiten“ ist keineswegs neutral oder objektiv, denn „homogen“ ist ein vom Menschen entworfenes Kriterium, das versteckt interessengeleitet ist.

2.2 Problemorientierung als Leitfaden

Eine vollständige Analyse *aller* Faktoren einer Region im Sinne einer Totalität ist dem Menschen grundsätzlich nicht möglich, weil der Mensch ein Körperwesen mit spezifischen Bedürfnissen und Interessen ist, das seine Welt nie neutral, sondern immer interessengeleitet wahrnimmt (BÄTZING in: HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 163–166). Deshalb ist eine deskriptive Regionale Geographie im Sinne der traditionellen Länderkunde („Totalcharakter einer Erdgegend“, wie es A. v. HUMBOLDT formulierte) grundsätzlich nicht möglich, sodass der Geograph aus der Überfülle der Faktoren eine Auswahl treffen muss. Und diese Auswahl erfolgt nicht zufällig, sondern orientiert sich – da Wissenschaft als ein Teilbereich menschlichen Lebens und Handelns ebenfalls interessengeleitet ausgerichtet ist – an den Problemen der zu untersuchenden Region, ist also problemorientiert ausgerichtet. Dabei ist das zentrale Problem die Frage, ob eine solche Region dem Menschen als Lebensraum dienen kann und welche Lebensbedingungen sie ihm bietet.

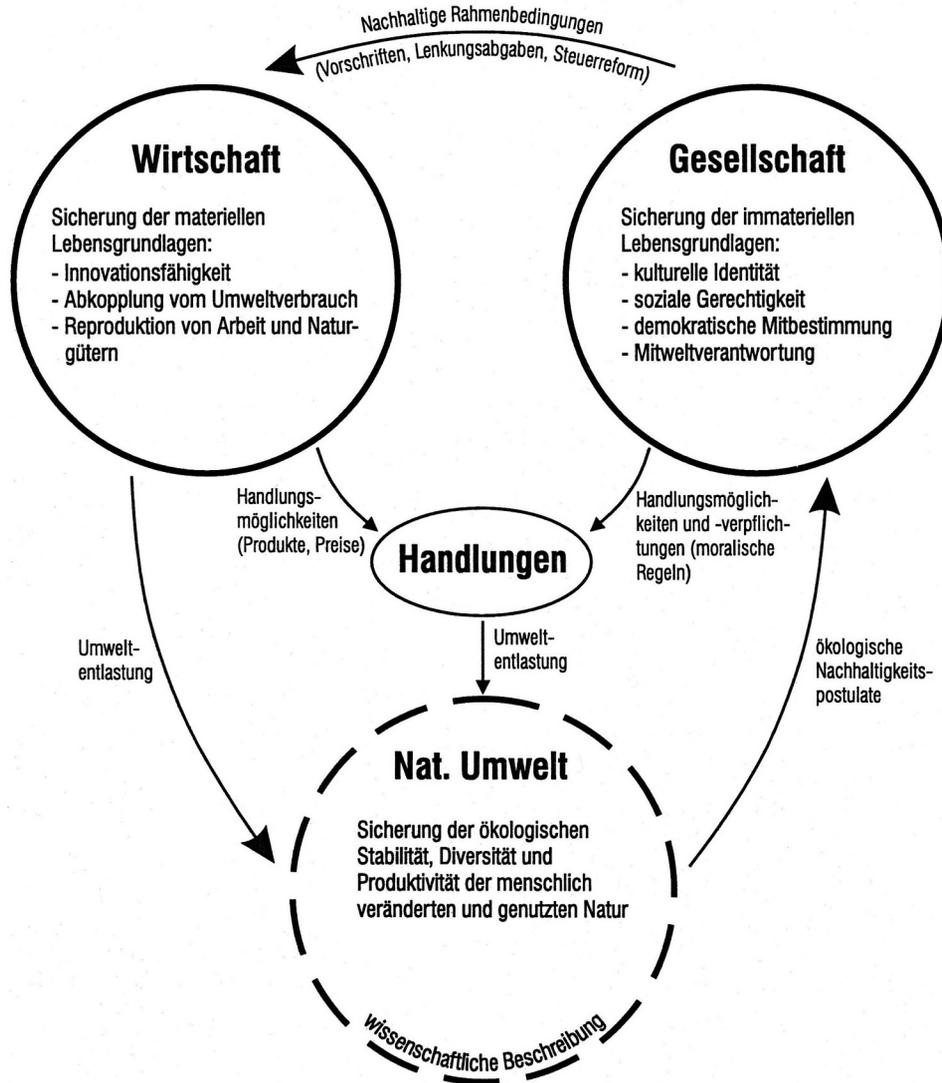
Als zentrales Problem der Alpen hat der Autor im Laufe der Zeit folgendes herausgearbeitet (BÄTZING 2003, S. 314–326): Die Alpen werden als zentral gelegene Region mitten in Europa im Prozess der Modernisierung wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch entwertet und zur Peripherie gemacht, weshalb ihre Zukunft heute sehr unsicher ist (weitere Entwertung als dezentraler Wirtschafts- und Lebensraum durch den doppelten Prozess der Entsiedlung und der Vervorstädterung und zusätzlich durch steigende naturräumliche Gefährdung infolge von Nutzungsänderungen und Klimaerwärmung).

Daraus entsteht die Leitfrage: Wie soll mit diesen Problemen umgegangen werden? Könnten die Alpen in dezentralen Formen wieder aufgewertet werden? Wie könnten lebensfähige Grundlagen (Wirtschaft) und lebenswerte Bedingungen (soziale Gerechtigkeit, kulturelle Identität, stabile und vielfältige Umwelt) geschaffen werden, die nicht zu Lasten der folgenden Generationen gehen?

Diese auf Problemlösung ausgerichteten Leitfragen, die unter der Frage nach einem „guten Leben“ zusammengefasst werden können, orientieren sich an der Leitidee der Nachhaltigkeit als normative Grundlage. Nachhaltigkeit wird dabei jedoch nicht als ein absoluter Maßstab verstanden, dessen Kriterien von außen kommend auf das Untersuchungsgebiet deduziert werden, sondern als relativer Maßstab, dessen konkrete Kriterien erst aus der regionalen Analyse heraus entwickelt werden müssen.

2.3 Das Nachhaltigkeitsdreieck als inhaltliche Grundlage

Mit der Idee der Nachhaltigkeit eng verbunden ist das Nachhaltigkeitsdreieck Wirtschaft, Gesellschaft, Umwelt (MESSERLI 1994, vgl. Abb. 1). Hinter die damit verbundenen Erfahrungen kann man meines Erachtens in der Regionalen Geographie heute nicht mehr zurück, und damit sind die zentralen inhaltlichen Bereiche der Analyse benannt, deren Zusammenwirken im Fokus jeder regionalen Analyse stehen müsste. Hierbei



Quelle: MESSERLI 1994

Abb. 1: Nachhaltigkeitsdreieck Wirtschaft, Gesellschaft, Umwelt

ist zu beachten, dass das Nachhaltigkeitsdreieck quer zur traditionellen Gliederung der Geographie mit ihrer Zweigliederung in Physische und Humangeographie steht.

Während die Inhalte der Bereiche „Wirtschaft“ und „Umwelt“ des Nachhaltigkeitsdreiecks relativ klar sind, macht der Bereich „Gesellschaft“ erhebliche Probleme, weil er in vielen Analysen entweder ziemlich diffus bleibt oder inhaltlich sehr unterschiedlich gefüllt wird (BÄTZING 2002, S. 32–35). Aus den Erfahrungen im Alpenraum heraus erscheint es sinnvoll, ihn mittels der Teilbereiche regionale Identität, soziale

Gerechtigkeit sowie politische Steuerung der regionalen Entwicklung (die manchmal *über* das Nachhaltigkeitsdreieck gestellt wird) zu definieren.

Weitere wichtige Bereiche für eine regionale Analyse sind Bevölkerung, Siedlung und Verkehr. Das ergibt dann auf den ersten Blick eine gewisse Nähe zum „HETTNER’schen Schema“ der Länderkunde (HETTNER 1927 und 1932), aber die zentralen Differenzpunkte sind erstens die Gleichwertigkeit der drei Eckpunkte des Nachhaltigkeitsdreiecks und zweitens die Problemorientierung, denn es werden nur diejenigen Phänomene analysiert, die Probleme machen, und inhaltliche Vollständigkeit spielt dabei keinerlei Rolle.

2.4 Die geschichtliche Dimension als Relativierung der Gegenwart

Bei einer auf die Gegenwart fokussierten Regionalanalyse besteht die große Gefahr, dass zentrale normative Grundlagen unserer heutigen Welt zu Unrecht als objektive, alternativlose Sachzwänge wahrgenommen werden, weshalb die Analyse inhaltlich zu kurz ausfällt – das Phänomen der Entsiedlung im Alpenraum erscheint dann als sachnotwendig und „logisch“, statt als Ausdruck einer bestimmten Form des Wirtschaftens – und weshalb auch keine alternativen Entwicklungsmöglichkeiten in den Blick kommen können.

Um diese Gefahr zu vermeiden ist es wichtig, innerhalb der Regionalanalyse die normativen Grundlagen unserer heutigen Welt zu thematisieren.

Nach den Erfahrungen in der Alpenforschung ist dies am einfachsten dadurch möglich, dass man die Geschichte der zu analysierenden Region betrachtet, die bis vor kurzem – je nach Region bis in die 1960er Jahre oder bis ins 19. Jh. hinein – noch von völlig anderen Grundsätzen als denen unserer modernen Welt geprägt war (Selbstversorgungswirtschaft mit/ohne Ergänzung durch den Markt). Diesen Unterschied anschaulich wahrzunehmen, schafft die notwendige Distanz zu den Selbstverständlichkeiten unserer Gegenwart.

Insofern ist der Rückgriff auf die Geschichte kein Selbstzweck, sondern er dient dazu, die heutigen Sachzwänge mit ihren normativen Implikationen zu relativieren. Allerdings geschieht dies nicht auf eine absolute Weise mittels der Orientierung an einer festen Position, die auf die Region angewandt wird (Deduktion von einem Prinzip), sondern auf eine relative Weise, indem man sich auf die Geschichte dieser Region im Detail einlässt und daraus dann begrenzte, relative Maßstäbe zur Bewertung ihrer heutigen Situation entwickelt.

2.5 Variable Geometrie und fraktaler Raum

Im Rahmen der Regionalen Geographie untersucht man einen bestimmten Raum meist innerhalb der selbst definierten Grenzen, sozusagen als eine inselhafte Region. Ein solches Vorgehen greift jedoch grundsätzlich zu kurz, was am Beispiel eines Alpentales, hier des Gasteiner Tales, sehr konkret dargestellt werden soll (grundsätzlich dazu vgl. BÄTZING in HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 199–237, zur Gastein vgl. BÄTZING 2001):

- Die zahlreichen Muren- und Lawineneignisse in diesem Tal erfordern als Analysemaßstab den Quadratmeterbereich und sehr kleine Analysegebiete (Mikroebene).
- Die Analyse der Siedlungsstrukturen bis hin zum aktuellen Phänomen der Zersiedlung erfordert es, die traditionellen Haus- und Siedlungsformen zu kennen. Da die Gastein ein Mischgebiet ist, benötigt man dazu die Ebene des Landes Salzburg (Mesoebene).
- Zum Verständnis der Landwirtschaft in der Gastein benötigt man die Kenntnis der österreichischen Landwirtschaftspolitik vor dem EU-Beitritt, der EU-Agrarpolitik sowie die WTO-Regelungen (Makroebene).
- Zum Verständnis des Tourismus in der Gastein benötigt man die Kenntnis der Konkurrenzorte und deren Angebote in den Hohen Tauern, in Österreich und in den gesamten Alpen sowie die der weltweiten Konkurrenzdestinationen, und man muss die Veränderungen im Freizeit-/Urlaubsverhalten in den Quellgebieten kennen (Makroebene).

Als Ergebnis kann man festhalten, dass die verschiedenen räumlichen Phänomene in der Gastein nur dann angemessen zu analysieren und verstehen sind, wenn man sie in ihren jeweiligen Kontexten analysiert, deren räumliche Bezugsrahmen manchmal nur Teile des Tales umfassen, in anderen Fällen oft weit über das Tal hinausreichen und die jeweils unterschiedlich ausgeprägt sind. Deshalb ist es nicht angemessen, eine Region „inselhaft“ zu analysieren, und es müssen nicht nur die Wechselwirkungen dieser Region mit ihrer „Umgebung“ in den Blick genommen, sondern auch diejenigen Kräfte identifiziert werden, die von außen auf diese Region – oft aus sehr großer Entfernung – einwirken. Dieser Aspekt wird meines Erachtens in der Methodik der Regionalforschung heute zu wenig beachtet.

Da jedes einzelne räumliche Phänomen (Problem/Potenzial) in der Gastein einen eigenen Kontext besitzt, macht ein fest abgegrenzter Untersuchungsraum, innerhalb dessen die Analysen durchgeführt werden, keinen Sinn. Die Alternative ist jedoch nicht, dass die Vorstellung von „Raum“ oder „Region“ vollständig zersplittert, sodass nur noch ausgewählte Einzelphänomene in ihren weit gespannten räumlichen Verflechtungen analysierbar sind. Ein Untersuchungsraum der Regionalen Geographie besteht vielmehr aus einer klar definierten Region (z.B. der Gastein), die den zentralen Fokus und das zentrale Interesse darstellt, und all die heterogenen Teilräume und Teilgebiete werden durch die problemorientierte Leitfrage nach der nachhaltigen Entwicklung dieses Alpentales zusammengehalten.

Ein solcher vielfach überlagerter und gebrochener Untersuchungsraum ist durch eine „variable Geometrie“ – jedes Phänomen besitzt seine eigene Maßstabsebene und seine eigene räumliche Dimension – geprägt, und er stellt einen „fraktalen Raum“ dar (HANZIG 1989, BÄTZING in HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 204–205 und 466–467), der allein aus sich heraus (als „Insel“) nicht zu verstehen ist, der keine festen, linearen Grenzen besitzt und der durch eine charakteristische Mischung von Regelmäßigkeiten und Zufälligkeiten (als Mischung von globalen, regionalen und lokalen Strukturen und Dynamiken) geprägt wird. Deren Vielfalt ist so groß, dass sie sich jeder objektiven Fassbarkeit und erst recht jeder Berechenbarkeit entzieht. Damit unterscheidet sich dieses Raumverständnis sehr stark vom verbreiteten Verständnis des Raumes als eines „Containers“, oder als einer abgrenzbaren homogenen Raumeinheit.

2.6 Welche Wechselwirkungen und welche Ursachen?

Bislang wurde von verschiedenen Bereichen und deren Wechselwirkungen gesprochen. Jetzt müssen wir aber genauer fragen, welche Wechselwirkungen gemeint sind und welche Ursachen dabei eine Rolle spielen. Diese sollen in fünf verschiedene „Wirkungsketten“ unterteilt werden, wobei der Begriff „Wirkungsketten“ gewählt wurde, weil er offen lässt, ob eine bewusste oder unbewusste, intentionale oder nicht-intentionale Ursache diese Wirkungen auslöst.

1. Wirtschaftliche Aktivitäten von Einzelpersonen oder Gruppen, deren Ziel es ist, einen ökonomischen Ertrag zu realisieren (der keineswegs mit dem maximalen Gewinn identisch sein muss). Dabei spielt bei der Art und Weise der Realisierung dieses Zieles fast immer die Konkurrenzsituation auf dem Markt eine relevante Rolle.
2. Handlungen nicht-wirtschaftlicher Art von Einzelpersonen oder Gruppen, die persönliche Ziele, soziale Ziele oder kulturelle Ziele verfolgen, wobei diese drei Ziele oft eng miteinander verflochten sind. Im Unterschied zu den wirtschaftlichen Aktivitäten, die zielgerichtet ausgeübt werden, können diese intentionalen Ziele auch halb bewusst oder unbewusst verfolgt werden.
3. Gesellschaftliche Strukturen, die bestimmte Wirtschaftsaktivitäten und Handlungen entweder verhindern/limitieren oder ermöglichen/fördern. Diese Strukturen können einerseits geschichtlich gewachsene Strukturen sein, die die Gegenwart noch auf eine ganz spezifische Art und Weise prägen (z.B. die Gliederung der Gastein in drei Gemeinden), oder es können neue wirtschaftliche oder politische Strukturen sein, die eine Dominanz über bestimmte Bereiche ausüben (z.B. die Gasteiner Bergbahn AG).
4. Neben diesen drei intentionalen Wirkungsketten, die bewusst, halb bewusst, unbewusst oder strukturell verfolgt werden können, gibt es im Bereich menschlicher Aktivitäten noch die unbeabsichtigten Nebenfolgen zweckrationalen Handelns, die große räumliche Wirkungen zur Folge haben können (z.B. Zersiedlung in der Gastein oder im suburbanen Raum als unbeabsichtigte Folge unzähliger rationaler Einzelentscheidungen).
5. Naturprozesse verschiedenster Art, die sich in einem Alpental sehr direkt auf Wirtschaft und Gesellschaft auswirken und die durch die aktuellen Landnutzungsänderungen (Nutzungsintensivierungen oder -einstellungen) in Verbindung mit dem Klimawandel schnell sehr große Dynamik erhalten können.

Diese fünf Wirkungsketten besitzen jeweils eine spezifische Eigenlogik und sie erfordern deshalb eine erhebliche Breite von wirtschafts-, sozial-, geistes- und naturwissenschaftlichen Methoden und Theorien, um sie angemessen zu verstehen. Darüber hinaus spielen sich alle Wirkungsketten im gleichen Raum ab und überlagern und beeinflussen sich dabei wechselseitig, wie folgendes Beispiel anschaulich zeigt:

Der Ort Bad Hofgastein liegt auf dem Schwemmkegel des Kirch- oder Rastötzenbaches, der auf der Rastötzenalm entspringt. Weil unkontrollierte Nutzungsänderungen auf dieser Alm die Gefahr von Mur- und Hochwasserereignissen für Bad Hofgastein vergrößern könnten, kann und darf es dem Ort nicht egal sein, was auf dieser Alm passiert. Läge der Ort dagegen zufälligerweise nicht auf diesem Schwemmkegel, wäre seine Beziehung zur Rastötzenalm viel weniger intensiv.

Die spezifische Lage im Raum stellt also eine Beziehung zwischen Alm und Ort her, die andernfalls nicht existieren würde. Allgemeiner ausgedrückt: Da sich die Dynamiken der Bereiche Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt im gleichen Raum abspielen, kommt es zu zahlreichen Interaktionen zwischen ihnen, die jedoch keiner Systemlogik folgen, sondern die von den Zufälligkeiten der räumlichen Beziehungen verursacht werden. Und da sich jeder Raum auf der Erde – wie es die Alpen besonders anschaulich zeigen – durch eine zufällige kleinräumige Vielfalt von seinen Nachbarräumen unterscheidet – dies gilt für jede Maßstabsebene –, muss sich der Geograph jeweils gezielt auf diese Zufälligkeiten einlassen, um die Interaktionen aufgrund räumlicher Beziehungen wahrnehmen zu können.

2.7 Drei Analyse-Schritte

Der Kern der regionalen Analyse besteht in der Analyse der Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. Diese können aber nicht direkt, unmittelbar oder ganzheitlich analysiert werden, es bedarf dafür vielmehr dreier Analyse-Schritte.

Da unsere moderne Welt durch Spezialisierungen geprägt ist, die zu zahlreichen gesellschaftlichen Subsystemen mit ausgeprägten Eigenlogiken geführt haben (BÄTZING in HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 38–98), muss der erste Analyse-Schritt darin bestehen, die relevanten Einzelbereiche eines Raumes (Landwirtschaft, Tourismus, Wasserkraftnutzung, Naturschutz, Vereinsleben, Hochwasser-/Mur-/Lawinengefährdungen usw.) mit ihrer jeweiligen Eigenlogik zu verstehen. Würde man diesen Schritt überspringen, könnte man den *konkreten* Problemen/Potenzialen nicht wirklich gerecht werden.

Auf dieser Grundlage können dann im zweiten Analyse-Schritt die Einzelbereiche zu den drei großen Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zusammengefasst werden, und zwar nicht deskriptiv, sondern problemorientiert: Welche Probleme sind mit dem wirtschaftlichen Wandel verbunden (Erhalt als Wirtschaftsraum oder Entwertung)? Welche Probleme sind mit dem gesellschaftlichen Wandel verbunden (Verantwortung für die eigene Lebenswelt, soziale Gerechtigkeit, kulturelle Identität)? Welche Probleme sind mit dem Wandel der Umwelt verbunden (ökologische Stabilität, Artenvielfalt)?

Und erst auf dieser Grundlage können dann im dritten Schritt die Wechselwirkungen *zwischen* den drei Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt problemorientiert analysiert werden. Dabei lautet die Leitfrage, ob oder wenn ja wie sich diese drei Bereiche gegenseitig in ihrem Funktionieren (positiv oder negativ) beeinflussen. Der Extremfall wäre dann erreicht, wenn kleine negative Auswirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt sich allmählich so lange wechselseitig verstärken, bis am Schluss alle drei Bereiche kollabieren (Wirtschaft: völlige Entwertung; Gesellschaft: extreme Spannungen und Identitätsverlust; Umwelt: ökologische Instabilität).⁴⁾

⁴⁾ Das „Alpen“-Buch des Verfassers (BÄTZING 2003) ist nach diesen drei Schritten aufgebaut: Nach einer geschichtlichen Einführung (Kapitel I), die die Aufgabe hat, Distanz zu den heutigen Selbstverständlichkeiten herzustellen (vgl. Abschnitt 2.4 in diesem Text), werden Analyse-Schritt 1 in Kapitel II, Analyse-Schritt 2 in Kapitel III, 2–4 und Analyse-Schritt 3 im Kapitel III, 7 durchgeführt.

Dass die regionale Analyse mit diesen drei Schritten so anspruchsvoll wird, liegt daran, dass man die „Ganzheit“ (die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt) nicht ganzheitlich oder holistisch analysieren kann. Die Totalität der Welt entzieht sich dem Verständnis des Menschen grundsätzlich, weil sie von einer unübersichtlichen Mischung von Regelmäßigkeiten und Zufälligkeiten geprägt ist, die auch nicht auf der Meta-Ebene zu einer Regelmäßigkeit umgedeutet werden kann. Deshalb ist es unmöglich, eine konkrete Raumsituation durch Rückgriff auf allgemeine Regelmäßigkeiten erklären zu wollen (deduktives Vorgehen), sondern man ist gezwungen, sie vom Einzelfall her zu verstehen (induktives Vorgehen), was sehr aufwändig ist.

2.8 Zusammenfassung: Die Frage nach dem „guten Leben“ als problemorientierte Leitfrage der Regionalen Geographie

Auf dem Hintergrund der Alpenforschung hat sich beim Autor ein Verständnis von Regionaler Geographie entwickelt, bei dem die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt im Zentrum stehen, weil die Realität des Alpenraumes immer wieder anschaulich vor Augen führt, wie stark diese Bereiche miteinander vernetzt sind und welche Probleme entstehen, wenn der Mensch diese Wechselwirkungen *nicht* beachtet.

Dabei stellen die Alpen jedoch aufgrund ihrer spezifischen Natur als junges Hochgebirge keinen Sonderfall, sondern den Normalfall dar: In anderen Regionen wird die Eigendynamik der Natur technisch unterdrückt, und die Auswirkungen werden großräumig in andere Regionen verfrachtet (Saurer Regen) oder gar enträumlicht (Klimaerwärmung), sodass die irrümliche Ansicht vertreten wird, man habe die Natur technisch „im Griff“ und brauche weder beim Wirtschaften noch in den persönlichen Verhaltensweisen die Umwelt auf eine spezifische Weise zu berücksichtigen.

Die Alpen machen dagegen besonders deutlich, dass alle menschlichen Aktivitäten aufgrund ihrer räumlichen Beziehungen erstens mit unbeabsichtigten Nebenfolgen zweckrationalen Handelns, zweitens mit der Eigendynamik der Naturprozesse und drittens mit den zufälligen Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt konfrontiert werden.

Deshalb können menschliche Ziele nie auf eine „reine“ – rein sektorale oder monofunktionale – Weise umgesetzt werden, sondern sie müssen die genannten Wechselwirkungen einbeziehen, was eine „integrative“ Umsetzung erfordert. Dabei ist es jedoch nicht wichtig, *dass* die Interaktionen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt berücksichtigt werden. Entscheidend ist dabei vielmehr die Art und Weise, *wie* dies passiert, was zur problemorientierten Leitfrage führt, ob diese Interaktionen den betroffenen Menschen in der untersuchten Region ein „gutes Leben“ ermöglichen oder nicht.

Eine so verstandene Regionale Geographie besitzt nirgendwo – weder innerhalb, noch außerhalb ihres Untersuchungsraumes – einen festen, objektiven Anker- oder Ausgangspunkt, von dem aus man die regionale Analyse auf eine gesicherte Weise

beginnen könnte. Stattdessen muss man sich auf einen Raum persönlich einlassen, um allmählich von innen her zu verstehen, welche Aspekte für ihn wichtig sind und welche nicht, welche Maßstabsebene für welches Phänomen sinnvoll ist, und welche Raumabgrenzung zur Lösung welcher Probleme geeignet ist.

3 Die „Neue Kulturgeographie“ als Grundlage für eine „Neue Regionalgeographie“?

3.1 Zur Diskussion um die „Neue Kulturgeographie“

Die Herausbildung der „Neuen Kulturgeographie“ wird von ihren Protagonisten als eine Geschichte erzählt, bei der zwischen dem fundamentalen Wandel der Gesellschaft – „Die klassischen Ankerpunkte der Moderne gehen verloren.“ „Es gibt eine Renaissance kultureller Differenzen.“ – und dem Cultural Turn in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine *direkte* Verbindung hergestellt wird (GEBHARDT, REUBER & WOLKERSDORFER 2003, S. 1–2; ähnlich GLASZE & MATTISSEK 2009, S. 11–14).

Das Verbindungsglied „Renaissance kultureller Differenzen“ und „Kultur als alte und neue Distinktionsachse“ (a.a.O., S. 1) wird so stark gemacht, dass es als unmöglich erscheint, dass die gegenwärtige postmoderne Welt mit anderen wissenschaftlichen Ansätzen als denen, die vom Cultural Turn geprägt sind, angemessen verstanden werden könnte. Diese unmittelbare Identität von Gesellschaft und Wissenschaft, die normativ gesetzt wird, widerspricht eigentlich der in der „Neuen Kulturgeographie“ so viel und häufig beschworenen Pluralität und Mehrdeutigkeit der Welt (als Beispiel für viele: SAHR 2003, S. 239), die offenbar aber nur auf der *eigenen* normativen Grundlage gedacht werden kann und die andere Ansätze explizit ausschließt.

Weiterhin wird die Geschichte der „Neuen Kulturgeographie“ sehr oft so erzählt, dass damit die deutsche Kulturgeographie endlich Anschluss an das große Vorbild der angloamerikanischen Humangeographie erhalte, und dass damit in Deutschland die Zusammenarbeit mit den kultur- und sozialwissenschaftlichen Nachbarfächern erstmals auf eine gemeinsame tragfähige Grundlage gestellt werde (als Beispiel für viele: LOSSAU 2008, S. 318). Auch dies kann durchaus ganz anders gesehen werden.

In diesen Argumentationsmustern zeigt sich eine Tendenz der „Neuen Kulturgeographie“, Diskussionen mit anderen wissenschaftlichen Ansätzen auszuschließen und die eigene normative Basis unmittelbar als einzig sinnvolle oder vernünftige Diskussionsgrundlage vorauszusetzen. Es ist daher kein Zufall, dass die innerfachliche Auseinandersetzung um diesen neuen Ansatz bislang wenig entfaltet ist, weshalb dieser Artikel dazu einen Beitrag leisten möchte.

3.2 Die normativen Grundlagen der „Neuen Kulturgeographie“

Die „Neue Kulturgeographie“ ist eine relativ heterogene Bewegung, deren gemeinsame Basis – der Cultural Turn – in der Orientierung an der Philosophie der

Postmoderne besteht. Ihr zentrales Motiv ist die Auflösung des Totalitätsanspruches der abendländischen Metaphysik bzw. des gesamten abendländischen Denkens, das den Menschen und die Welt aus dem Blickwinkel des identifizierenden Denkens und Handelns wahrnimmt – „etwas ist so und nur so richtig oder vernünftig.“ Dieses identifizierende Denken führt jedoch aus sich heraus zur Aufhebung jeder Andersheit – „etwas, was nicht vernünftig ist, ist zwangsweise unvernünftig; so etwas ist aber nicht denkbar“ – und letztlich zur Vernichtung jeder Andersheit, weil Unvernünftiges, Irrationales, Abweichendes für die Gesellschaft und die Welt als bedrohlich angesehen wird und ausgemerzt werden muss (HANZIG-BÄTZING 2000, S. 248). Oder pointiert mit den Worten Theodor W. ADORNO's ausgedrückt: „Auschwitz bestätigt das Philosophem von der reinen Identität als dem Tod.“ (ADORNO 1966, S. 163).

Demgegenüber versuchen die Philosophen der Postmoderne die Freiheit des Menschen in der Welt dadurch zu begründen, dass sie alle Letztbegründbarkeitsansprüche ablehnen und alle Differenzen in der Welt als *gleich gültig* = *gleichgültig* ansehen, weil sie nicht mehr auf einen gemeinsamen Grund zurückgeführt werden können (HANZIG-BÄTZING 2000, S. 285).⁵⁾

Diese philosophische Grundlage ist die Ursache dafür, dass die Welt und die Interpretationen von Welt in der „Neuen Kulturgeographie“ als „kontingent“ verstanden werden. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dieser Begriff: „Etwas ist so, dass es auch nicht oder anders sein könnte“ (dtv-Lexikon, Bd. 10, S. 87, München 1990). Oder philosophisch formuliert: „Kontingenz ... als der mittlere Bereich ..., der sowohl Notwendigkeit wie Unmöglichkeit ausschließt, also die doppelte Möglichkeit, zu sein oder nicht zu sein, besagt“ (DE VRIES 1976, S. 201).

Dies ist wichtig, um das Denken der „Neuen Kulturgeographie“ angemessen zu verstehen, weil ihre normative Grundlage in den aktuellen Diskussionen nicht diskutiert wird und diese sich oft nur auf Anwendungs- und Umsetzungsfragen konzentrieren. Dies hängt auch damit zusammen, dass das Denken der Postmoderne gern als alternativlos und als einzig vernünftige Weise wissenschaftlichen Arbeitens vorgestellt wird.

Die „Neue Kulturgeographie“ tritt in der Geographie – wie in anderen Disziplinen – nicht als eine geschlossene Schule in Erscheinung, sondern differenziert sich in zahlreiche Subgruppen. Diese entstehen jedoch nicht innerhalb der Geographie, sondern repräsentieren verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Spielarten postmodernen Denkens. Der Soziologe Andreas RECKWITZ (2000 und vor allem 2004, S. 312–326) nennt in diesem Zusammenhang folgende Gruppen:⁶⁾ Erstens gibt es Ansätze, bei denen der Mensch selbst der Urheber von Entwürfen zum Verständnis von Welt ist wie Phänomenologie, Hermeneutik, amerikanischer Pragmatismus und andere, und zweitens gibt es Ansätze, bei denen „etwas“ sich selbst konstruiert wie die LUHMANN'sche Systemtheorie, „Kultur als Text“-Ansätze, Strukturalismus und andere.

⁵⁾ Beim Verständnis der postmodernen Philosophie beziehe ich mich auf die Publikationen von Evelyn HANZIG-BÄTZING (1996, 2000, 2005, S. 122–161), die sich als Philosophin ausführlich mit J. DERRIDA und J.F. LYOTARD auseinandergesetzt hat.

⁶⁾ Für den Hinweis auf die Publikationen von Andreas RECKWITZ danke ich dem Soziologen Ulrich HANZIG. Erst die zahlreichen Diskussionen mit ihm haben es mir ermöglicht, diese Unterschiede zu verstehen.

Bei beiden Ansätzen werden aktuelle Varianten postmodern interpretiert, wodurch eine gewisse Vielfalt entsteht.⁷⁾

Deshalb ist es eigentlich nicht möglich, die „Neue Kulturgeographie“ inhaltlich darzustellen, ohne auf diese Differenzierungen näher einzugehen. Da diese jedoch bei der Leitfrage dieses Artikels keine relevante Rolle spielen, wird auf sie im Folgenden nicht weiter eingegangen.

3.3 Die „Neue Kulturgeographie“ als Grundlage für eine neue Regionale Geographie?

Wenn die Grundsatzfrage dieses Artikels jetzt beantwortet werden soll, dann werden die Erfahrungen mit der Regionalen Geographie im Rahmen der Alpenforschung (Abschnitt 2) als Maßstab für Regionale Geographie genommen, und es wird vor diesem Hintergrund gefragt, ob und wenn ja wie die „Neue Kulturgeographie“ dabei neue und relevante Beiträge liefern kann.

Das Problem dabei besteht jedoch darin, dass der Fokus der Arbeiten der „Neuen Kulturgeographie“ erstens zumeist stark theoretisch-konzeptionell ausgerichtet ist und empirische Analysen dabei bislang deutlich zurücktreten (als typisches Beispiel: REDEPENNING 2009), und dass zweitens das zentrale Interesse Phänomenen wie Performativität, Inszenierungen, symbolischen Praktiken oder hybriden Natur-Kultur-Wesen gilt (als typisches Beispiel GLASZE & MATTISSEK 2009 oder GEBHARDT, REUBER & WOLKERSDORFER 2003), also Themen, die von denen der Regionalen Geographie inhaltlich sehr weit entfernt sind.

Eine Monographie wie diejenige von Wolf-Dietrich SAHR (1997) besitzt daher im Rahmen der „Neuen Kulturgeographie“ immer noch den Stellenwert eines Solitärs. Zwar gibt es im Rahmen des Sammelbandes zur Einführung in die „Neue Kulturgeographie“, der von H. GEBHARDT, P. REUBER und G. WOLKERSDORFER 2003 herausgegeben wurde, einen Abschnitt „Kultur – Natur: Eine Neuverhandlung“ (ZIERHOFER 2003, FLITNER 2003), und die „Neuthematisierung der materiellen Welt“ anlässlich der 6. Tagung der „Neuen Kulturgeographie“ führte zu interessanten Artikeln (KAZIG & WEICHHART 2009, LIPPUNER 2009, ZIERHOFER 2009). Trotzdem handelt es sich hierbei um nicht mehr als um erste Ansätze. Und die Positionen, die im Rahmen der Erlanger Tagung „Regionalforschung nach dem Cultural Turn“ im Januar 2011 in Vorträgen und Podiumsdiskussionen präsentiert wurden, bleiben nach Einschätzung des Autors in diesem inhaltlichen Rahmen und stellen keine neuen, weiterführenden Gedanken vor.

Aus diesen Gründen kann sich eine Bewertung des Verhältnisses zwischen „Neuer Kulturgeographie“ und Regionaler Geographie nicht auf ein ausgearbeitetes Konzept der „Neuen Kulturgeographie“ beziehen, sondern muss Ansätze und erste Überlegungen

⁷⁾ Die sechs Gruppen postmoderner Ansätze, die SAHR dagegen entwickelt (SAHR 2001, S. 440) und die GEBHARDT, REUBER & WOLKERSDORFER (2003, S. 5) in ihrer programmatisch konzipierten Einführung in die „Neue Kulturgeographie“ erneut abdrucken, orientieren sich sehr an den Erscheinungsformen (Themenfelder mit wenigen Hinweisen zur Methodik) und sind daher in systematischer Hinsicht wenig überzeugend.

interpretieren und aus ihrem inhaltlichen Kontext heraus zu verstehen und zu bewerten suchen, was nicht leicht ist.

Aus der Sicht des Autors gibt es vier zentrale Ursachen, warum sich die „Neue Kulturgeographie“ so schwer damit tut, auf ihrer konzeptionell-theoretischen Grundlage eine Regionale Geographie zu entwickeln:

1. Inhaltlicher Fokus zu eng: So wichtig die Frage nach der Konstruktion von Räumen und der normativen Bedeutung bestimmter Raumbilder auch ist – diese Themen sind heute notwendige und unverzichtbare Teile jeder Regionalanalyse –, so sehr muss man doch feststellen, dass der Inhalt der Regionalen Geographie weit darüber hinausgeht: Das normale „Funktionieren“ eines Raumes wird durch die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt geprägt, und dies ist sehr weit von den Themenfeldern der „Neuen Kulturgeographie“ entfernt. Und das prioritäre Interesse der „Neuen Kulturgeographie“ am Konstruieren von Räumen bzw. an der Interpretation gemachter oder konstruierter Realitäten (Dekonstruktion) geht einher mit einer mangelnden Sensibilität gegenüber unbeabsichtigten Nebenfolgen zweckrationalen Handelns, naturräumlichen Dynamiken und ungeplanten Wechselwirkungen im Raum, die für die Regionale Geographie jedoch einen wichtigen Stellenwert besitzen.

2. Methodische Grundlagen zu schmal: Die Methoden der „Neuen Kulturgeographie“ stammen aus einem ganz bestimmten Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese sind für die Analyse sozialer Phänomene geeignet, versagen aber in anderen Bereichen, die jedoch innerhalb der Regionalen Geographie eine wichtige Rolle spielen. Das allergrößte Problem besteht dabei darin, wie die Physische Geographie, also die Analyse naturräumlicher Situationen und Prozesse, in eine „Neue Kulturgeographie“ einbezogen werden könnte. Dafür gibt es in den vorliegenden Texten keinerlei praktikable Ansätze. Und ohne den Einbezug der Physischen Geographie ist eine Regionale Geographie nicht denkbar.

3. Kontingenz als normative Basis ungeeignet: Die Betonung der Kontingenz als Anti-Position zu absoluten oder objektiven Richtigkeiten führt zu einer Bewertung von Differenzen oder Unterschieden als *gleich gültigen* im Sinne von *gleichgültigen* (vgl. Abschnitt 2.3). Dies müsste dazu führen, dass ein postmoderner Geograph die verschiedenen Positionen wie Menschen, Gruppen oder Institutionen einen Raum sehen und bewerten, als gleich gültige nebeneinander stehenlassen müsste, auch wenn sie sich wechselseitig widersprechen. Die Frage nach einem „guten Leben“ wäre auf diese Weise nicht angemessen zu thematisieren.

Daher lässt sich schwer vorstellen, wie auf der Grundlage der Kontingenz die große Vielfalt der Aspekte der Regionalen Geographie problemorientiert zusammengefasst werden könnte. Ein besonderes Gewicht erhält diese Dimension in Bezug auf die Naturprozesse: Man kann sicher gut in einem Seminarraum auf einem Schwemmkegel über die kulturelle Kontingenz von Mureignissen diskutieren. Wenn dann jedoch plötzlich eine Mure kommt, wird *diese* Diskussion sofort irrelevant.

Aufgrund der Lektüre zahlreicher Texte und einiger Gespräche ist der Eindruck beim Autor entstanden, dass die „Neue Kulturgeographie“ Natur als harten, zerstöre-

rischen Widerstand gegenüber menschlichen Handlungen und Raumbildern nicht ernst genug nimmt und dass deshalb die kontingenten Naturbilder schnell einen glatten, oberflächlichen Charakter erhalten, der einer technokratischen Weltsicht ähnelt.

4. *Entwertung der Empirie*: Das Verhältnis von Theorie und Empirie wird in der „Neuen Kulturgeographie“ so verstanden, dass die Empirie der Überprüfung der theoretischen Vorannahmen (Dekonstruktion von Raumbildern, von normativen Praktiken in bestimmten Diskursen usw.) dient. Dieses Theorie-Empirie-Verhältnis, das innerhalb der „Neuen Kulturgeographie“ als völlig selbstverständlich gilt, ähnelt interessanter- oder erstaunlicherweise stark dem ansonsten so heftig kritisierten „Kritischen Rationalismus“, bei dem die Falsifizierung von (theoretischen) Hypothesen ebenfalls einen zentralen Stellenwert besitzt.⁸⁾

Dagegen zeichnet sich nach meinen Erfahrungen die Regionale Geographie als eine empirische Wissenschaft gerade dadurch aus, dass man sich in der regionalen Analyse auf eine chaotische Überfülle an Sachverhalten einlässt, ohne diese durch bestimmte theoretische Vorannahmen oder Hypothesen von vornherein grundsätzlich einzuschränken. Deshalb erfordert die Regionale Geographie ein Verhältnis von Theorie und Empirie, bei dem beide in einer gleichberechtigten Beziehung wechselseitig aufeinander bezogen sind, denn nur so kann sie ihre Stärke als empirische Wissenschaft entfalten. Diese Beziehung scheint jedoch für die „Neue Kulturgeographie“ nicht denkbar zu sein.

Diese vier Punkte machen es in den Augen des Autors sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, dass die „Neue Kulturgeographie“ auf ihrer eigenen Grundlage eine spezifische Regionale Geographie, also eine „Neue Regionalgeographie“ entwickeln kann. Jeder einzelne der vier genannten Punkte stellt dabei ein gravierendes Hindernis dar, und in ihrer Gesamtheit erscheinen sie unüberwindbar.

Diese Bewertung gilt jedoch nur dann, wenn man innerhalb der „Neuen Kulturgeographie“ klar und deutlich an den inhaltlichen und methodischen Grundlagen des postmodernen Denkens festhält. Etwas anderes wäre es, würde man sehr pragmatisch vorgehen – so wie es in der Disziplingeschichte der Geographie immer wieder praktiziert wurde – und eine „Neue Kulturgeographie light“ schaffen, bei der man Elemente der „Neuen Kulturgeographie“ auf eine lockere Weise mit Elementen einer positivistisch orientierten Regionalen Geographie sowie mit anderen Elementen verbindet.

Das Ergebnis wäre dann zwar theoretisch nicht in sich stimmig, aber es könnte durchaus praxisrelevant ausfallen, indem Fragen nach der Konstruktion von Räumen und nach den normativen Bedeutungen von Raumbildern in die herkömmliche Regio-

⁸⁾ Ähnliches gilt für folgende Aussage: „Die Frage, wie sich Regelmäßigkeiten und Muster raumbezogener Praktiken erklären lassen, ist eine(s) der zentralen Themen der Humangeographie“ (GLASZE & MATTISSEK 2009, S. 118). Diese Formulierung irritiert stark in einem Buch, das dem Thema „Diskurs und Raum“ gewidmet ist, weil das Verständnis von Humangeographie als Erklärung von „Regelmäßigkeiten und Mustern“ ein Charakteristikum einer (neo)positivistischen Geographiekonzeption darstellt, die für nicht-positivistische Geographiekonzeptionen (z.B. die Geographie der Länderkunde) gar keinen Sinn macht. Eine solche Mischung von konstruktivistischen mit positivistischen Gedankenfiguren scheint mir im Rahmen der „Neuen Kulturgeographie“ kein Einzelfall zu sein.

nale Geographie integriert würden. Dies ergäbe dann eine inhaltliche Erweiterung der Regionalen Geographie, deren alte Grundkonzeption jedoch beibehalten würde; und die inhaltlichen Spannungen zwischen konstruktivistischen und positivistischen Elementen könnte man auf pragmatische Weise durchaus unterdrücken.

Als konkretes Beispiel für ein solches erfolgreiches Amalgam wäre die „Münchener Schule der Sozialgeographie“ zu nennen, die die Sozialgeographie auf eine neue, funktionalistische (neopositivistische) Grundlage gestellt hat und die im Themenfeld „Fremdenverkehrsgeographie“ den länderkundlichen Ansatz von Hans POSER aus dem Jahr 1939 problemlos integriert hat.

Weil es in meinen Augen wenig Sinn macht, aus der „Neuen Kulturgeographie“ heraus eine Regionale Geographie zu entwickeln, soll zum Schluss eine wissenschaftstheoretische Fundierung der Regionalen Geographie skizziert werden, die weder dem postmodernen Denken verpflichtet ist, noch in die Position der Länderkunde oder einer neopositivistisch verstandenen Regionalen Geographie zurückfällt.

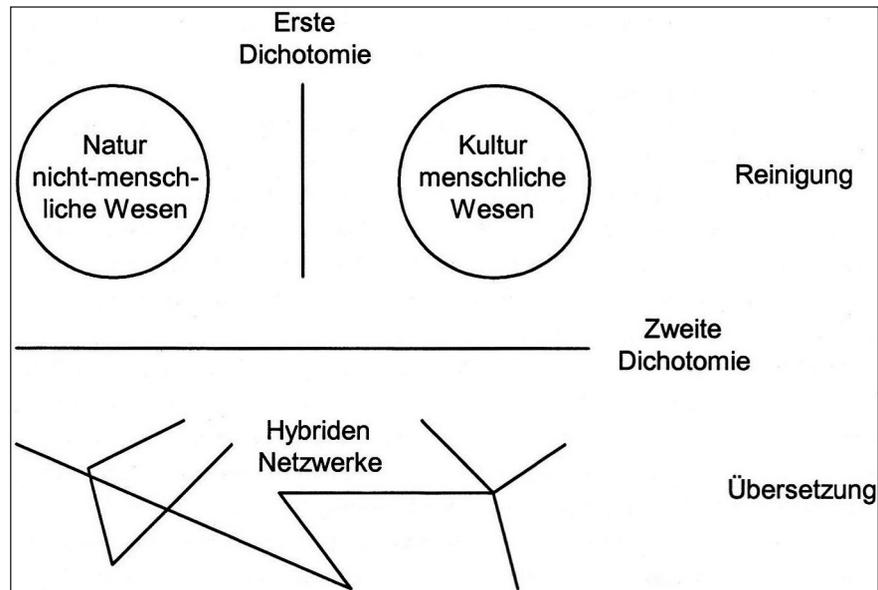
4 Eine negativistische Grundlegung der Regionalen Geographie

Die „Neue Kulturgeographie“ bezieht ihre Überzeugungskraft und ihr Engagement aus der dezidierten „Abkehr von Vorstellungen ... , Räume als objektiv und quasi natürlich gegeben voraussetzen“ (GLASZE & MATTISSEK 2009, S. 7) und aus dem Kampf gegen ein „essentialistisches“ Weltverständnis, das sich aus vorgegebenen und feststehenden Entitäten mit objektiven Eigenschaften zusammensetzt (ZIERHOFER 2003, S. 208). Gegen diese Weltsicht, die zu recht als realitätsfern und als Machtstrukturen verschleiern angesehen wird, setzt sich die „Neue Kulturgeographie“ mit großer Emphase für die Anerkennung von hybriden Wesen, Amalgamen, Netzwerken usw. ein. Abbildung 2 lässt diesen zentralen Angelpunkt der Argumentation sehr deutlich werden.

Dabei handelt es sich aber keineswegs um eine Absetzung von „dem“ traditionellen Denken, sondern lediglich um eine Absetzung von Immanuel KANT bzw. von einer kantianisch (positivistisch) geprägten Philosophie.⁹⁾

Die „Natur“ in dieser Abbildung ist mit der „Kritik der reinen Vernunft“, die „Kultur“ mit der „Kritik der praktischen Vernunft“ identisch, die „Erste Dichotomie“ bezeichnet die radikale Trennung zwischen dem „Reich der Notwendigkeit“ und dem „Reich der Freiheit“, und die „Zweite Dichotomie“ markiert die Grenze zwischen der Phase der vor-kritischen Philosophie und der kritischen Philosophie bei KANT. Allerdings verwundert, dass hierbei ein zentrales Element kantianischen Denkens unter den Tisch fällt, nämlich die „Kritik der Urteilskraft“, die die wichtige Aufgabe hat, die „Erste Dichotomie“ aufzuheben, auch wenn dies KANT letztlich nicht wirklich gelingt.

⁹⁾ Alle Anmerkungen und Kommentare zu diesen beiden Abbildungen beziehen sich ausschließlich auf den Text von Wolfgang ZIERHOFER und nicht auf die von ihm zitierte Vorlage von Bruno LATOUR.



Quelle: ZIERHOFER 2003 (S. 201, Abb. 11.1)

Abb. 2: Zergliederung der Vielfalt der realen Welt (Hybriden, Netzwerke) in Entitäten mit sich ausschließenden Eigenschaften

So richtig und notwendig diese Kritik am kantianischen bzw. positivistischen Denken einerseits ist – mit anderen Begriffen könnte man sie auch als Metaphysik-Kritik, als Kritik am abendländischen Einheitsdenken oder als Kritik an Letztbegründungstheorien bezeichnen –, so merkwürdig ist es andererseits, dass diese Kritik ihre eigenen Voraussetzungen nicht reflektiert, indem sie sich unmittelbar allein auf KANT bezieht – es gibt im 20. Jh. auch andere Metaphysik-Ansätze, die in der Geographie zeitweise eine Rolle spielten – und indem sie als einzige Alternative zu KANT die postmoderne Philosophie denken kann, obwohl es andere alternative Kritik-Ansätze gibt.

Dies erklärt sich vielleicht daraus, dass die deutschsprachige Geographie nach 1945 kaum einen reflektierten Theoriebezug besitzt und sich nach 1970 dann zumeist unbewusst und unreflektiert an der Position des Kritischen Rationalismus orientierte, den sie zudem noch relativ schematisch und erkenntnistheoretisch „naiv“ interpretierte.

Wenn es jetzt darum geht, die Regionale Geographie jenseits der Alternative Kritischer Rationalismus *oder* Postmoderne wissenschaftstheoretisch zu begründen, dann ist zuerst daran zu erinnern, dass die fundamentalste Kritik an KANT bereits von G.W.F HEGEL geleistet wurde, dessen gesamte Philosophie – in expliziter Kritik des KANT'schen Dualismus – auf vermittelten Beziehungsstrukturen aufbaut, von denen die Dialektik zwischen „Herr und Knecht“ wohl die bekannteste Struktur darstellt.¹⁰⁾

¹⁰⁾ Bei diesem HEGEL-Verständnis beziehe ich mich auf die „nicht-ontologische“ HEGEL-Interpretation von Evelyn HANZIG-BÄTZING (1996).

Ausgehend von HEGEL entwickeln sich dann im 19. und 20. Jh. Denkrichtungen, die bewusst auf Letztbegründungen verzichten, und an deren Basis Beziehungsstrukturen statt Dualismen stehen, wodurch sie sowohl ein identifizierendes Denken als auch postmoderne Kontingenz vermeiden. Zu erwähnen wäre hierbei Karl MARX mit seiner Dialektik von „Kapital und Arbeit“ und seinen Aussagen zur „zweiten Natur des Menschen“, die Tradition der Psychoanalyse, für die Liebe und Hass keine Gegensätze, sondern eine Beziehungsstruktur darstellen, die Philosophische Anthropologie, innerhalb derer Helmuth PLESSNER den Menschen mittels der „natürlichen Künstlichkeit“ und der „vermittelten Unmittelbarkeit“ versteht (1928, S. 309–341), sowie das Denken von Emmanuel LÉVINAS, das davon ausgeht, dass die Berührung mit dem Anderen und der damit verbundene „Vorrang des Anderen“ der Ursprung der Wissenschaft ist, weshalb er formuliert: „Ichsein bedeutet, sich der Verantwortung nicht entziehen zu können“ (1983, S. 224).

Im Rahmen dieser sehr unterschiedlichen Denkrichtungen, deren Gemeinsamkeit darin besteht, von gebrochenen, vermittelten Beziehungen statt von Dualismen auszugehen, hat besonders Theodor W. ADORNO mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass ein nicht-metaphysisches Denken davon ausgehen muss, dass der Mensch die Welt (und auch sich selbst) nie vollständig verstehen kann – in der Sprache der philosophischen Tradition: „Die Welt kann nie vollständig ‚auf den Begriff‘ gebracht werden“ –, sondern dass immer ein „Rest“ bleibt, dessen Verständnis sich dem Menschen prinzipiell entzieht und der ihn permanent herausfordert, verunsichert oder gar bedroht (ADORNO 1966). „Die Welt“, „die Natur“ oder „der Mensch“ können daher nie vollständig und positiv, sondern immer nur vorläufig und unvollständig definiert werden, und Aussagen können letztlich nie positiv, sondern lediglich negativ formuliert werden, indem man mit Sicherheit nur sagen kann, was zum Beispiel Natur *nicht* ist.

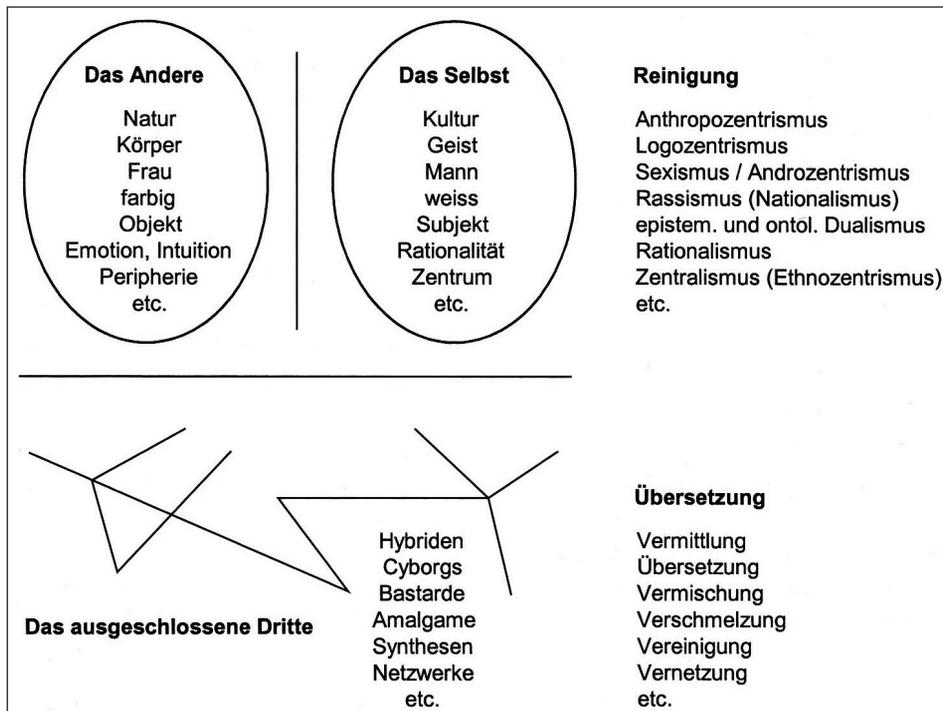
Der Buchtitel von ADORNO „Negative Dialektik“ (1966) formuliert diese Perspektive auf eine programmatische Weise. Im Gegensatz zu KANT, bei dem die Dinge in der Welt positiv definiert werden und der deshalb einen „positivistischen“ Ansatz vertritt, wird ein solcher Ansatz als „negativistisch“ bezeichnet.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Diskussionen um die „Neue Kulturgeographie“, dann erstaunt, dass *diese* Kritiken am kantianischen Dualismus unbekannt sind, sodass die Philosophie der Postmoderne als einzige Möglichkeit der Kritik erscheint.

Die Unterschiede zwischen einer postmodernen und einer negativistischen Metaphysikkritik sind jedoch sehr gravierend. Betrachten wir zu diesem Zweck noch einmal die eben präsentierte Abbildung von Wolfgang ZIERHOFER, jetzt aber in einer etwas ausdifferenzierten Form (vgl. Abb. 3).

Als Alternative zur klaren und objektiven Trennung der Welt in „Das Selbst“ und „Das Andere“ wird „das ausgeschlossene Dritte“ eingeführt, das in Form von „Hybriden, Cyborgs, Bastarden, Amalgamen, Synthesen, Netzwerken usw.“ (a.a.O.) als unmittelbar positiv gesetzt wird:¹¹⁾ *Jede* Mischung, egal wie sie konkret ausfällt, ist

¹¹⁾ Die von ZIERHOFER gewählten Begriffe zur Bezeichnung des „ausgeschlossenen Dritten“ sollen offenbar bewusst Assoziationen zur Science-fiction-Literatur mit ihren Mensch-Technik-Mischwesen anklängen lassen. Dies impliziert eine große Nähe in Bezug auf ein technokratisches Denken, bei dem der Mensch die gesamte Welt mittels Technik dominiert.



Quelle: ZIERHOFER 2003 (S. 204, Abb. 11.3)

Abb. 3: Interpretation der Zergliederung der Vielfalt der realen Welt – die Einführung des „ausgeschlossenen Dritten“

gegenüber dem Dualismus zwischen dem Selbst und dem Anderen als Fortschritt und als gut zu bewerten. Dies entspricht der postmodernen Kontingenzzperspektive, bei der *alle* Mischungen gleich gültig und gleichgültig nebeneinander stehen.

In negativistischer Perspektive dagegen gibt es wichtige Unterscheidungen zwischen sinnvollen und problematischen, zwischen guten und gefährlichen, zwischen stabilen und instabilen Mischungen oder besser Beziehungen, ohne dass solche Ansätze deshalb über einen absoluten Maßstab verfügen. Als relativer, vorläufiger, unvollkommener Maßstab dient eine gebrochene, vermittelte Beziehungsstruktur, aus der heraus relative Maßstäbe zur Bewertung von komplexen Sachverhalten gewonnen werden, indem man bei der Bewertung nicht von einem Prinzip deduziert, sondern sich auf einen konkreten Einzelfall und seine detaillierte Bewertung einlässt.

Vereinfacht ausgedrückt: Während die „Neue Kulturgeographie“ im Gegensatz zum metaphysischen Dualismus in der Realität lauter Hybriden und Cyborgs entdeckt und sich freut, dass sie solche Mischungen überhaupt vorstellen und denken kann, gehen negativistische Ansätze von vornherein von solchen Mischverhältnissen (gebrochenen und vermittelten Beziehungsstrukturen) aus (HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 410–412) und befragen sie daraufhin, ob sie lebensfähige und lebenswerte Strukturen darstellen oder nicht. Daraus erwächst für den Geographen, der eine Re-

gion untersucht, die Verantwortung, sich für gebrochene, vermittelte Problemlösungen im Sinne eines „guten Lebens“ auch persönlich zu engagieren, ohne diese Lösungen jedoch als „die“ Wahrheit auszugeben. Dies ist ein zentraler Unterschied zur „Neuen Kulturgeographie“, bei der sich der Geograph aufgrund der Kontingenz der Sachverhalte gar nicht engagieren kann.

Dieser Aspekt soll an einem konkreten Beispiel verdeutlicht werden: In seinem Aufsatz „Landschaft und Heimat – Überlegungen zu einem geographischen Amalgam“ formuliert Olaf KÜHNE auf konstruktivistischer Grundlage am Schluss: „Dies bedeutet in letzter Konsequenz auch ein Zulassen objektgewordener Symbole als Repräsentanzen des Fremden im physischen Raum, also eine Abkehr von einem Kulturlandschaftsschutz, der das Einheimische prinzipiell dem Fremden überordnet. Dabei handelt es sich sowohl um Objekte unmittelbaren sozialen Handelns, z.B. Moscheen, hinduistische Tempel, McDonald-Restaurants, als auch um Objekte mittelbaren sozialen Handelns und Verhaltens, z.B. Neophyten“ (KÜHNE 2009, S. 236).

Damit wird allein schon das reine Faktum der Existenz von fremden Objekten in einer Kulturlandschaft als positiv bewertet – dies würde „eine Haltung der Toleranz und Anerkennung gegenüber dem Allochthonen“ ausdrücken (a.a.O.) –, sodass die Frage nach der *Qualität* der Beziehung zwischen Einheimischem und Fremdem, also ob zwischen Beidem eine positive oder negative Beziehung existiert, gar nicht mehr in den Blick kommen kann.

Damit wird diese Aussage widersprüchlich: Die Haltung der „Anerkennung des Allochthonen“ setzt eigentlich eine positive inhaltliche Beziehung voraus, und dies ist etwas ganz anderes als die bloß äußerliche Akzeptanz der Existenz eines fremden Gebäudes in meiner räumlichen Nähe. Diese Widersprüchlichkeit – die reine Form (Akzeptanz der Existenz des Fremden) wird mit dem Inhalt (Anerkennung der Andersheit des Anderen) verwechselt – fällt jedoch im Rahmen des postmodernen Denkens nicht auf, weil dieser Unterschied aufgrund der Kontingenz gar nicht gedacht werden kann und weil diese Form des Denkens inzwischen sogar „politisch korrekt“ geworden ist, indem Toleranz heute nur noch rein formal gedacht wird: Ich toleriere das Fremde dadurch, dass ich es als gleich gültig im Sinne von gleichgültig ansehe (HANZIG-BÄTZING & BÄTZING 2005, S. 271ff.). Dies stellt jedoch gegenüber der Realität unserer Welt eine hilflose Position dar.

Ein zweiter Differenzpunkt zwischen dem postmodernen und dem negativistischen Denken ist für die Regionale Geographie von großer Bedeutung: Wenn die Welt nicht vollständig vom Menschen erkennbar ist, weil immer ein Rest bleibt, der sich ihm entzieht, dann muss der Fokus der empirischen Analyse darauf liegen, für diesen Rest, also für das, was sich entzieht, Sensibilität zu entwickeln. Mit den Worten ADORNOS: „Dialektik hat ihren Erfahrungsgehalt nicht am Prinzip, sondern am Widerstand des Anderen gegen die Identität“ (ADORNO 1966, S. 163).

In diesem Sinne untersucht eine negativistische Regionale Geographie am Einzelfall, auf welche Weise Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zusammenwirken und welche Phänomene sich dabei der Analyse entziehen, weil sie nicht in den Interpretationsrahmen hinein passen. Und genau diese sich entziehenden Phänomene, also die

unerwarteten, nicht vorgestellten, nicht vorgedachten Phänomene führen dann dazu, das eigene Vorverständnis zu überdenken, zu modifizieren oder gar vollständig zu ändern, was sich in der Regionalanalyse als inhaltliche Bereicherung niederschlägt.

Wenn man sich jedoch auf diese detaillierten und zeitaufwändigen Einzelfallanalysen nicht einlassen will und stattdessen von einer theoretischen Hypothese aus die Realität nur daraufhin untersucht, ob die Hypothese verifiziert oder falsifiziert werden kann – so wie die „Neue Kulturgeographie“ üblicherweise vorgeht –, dann kann „der Widerstand des Anderen gegen die Identität“ (ADORNO), die Sensibilität für das, was sich der Analyse entzieht, gar nicht angemessen wahrgenommen werden. Dann verkommt die regionale Analyse letztlich zu einer Feststellung von Trivialitäten – „das, was allgemein richtig ist, ist auch in diesem Einzelfall richtig“ –, zu einem Wiedererkennen der immer gleichen räumlichen Strukturen und Muster in anderen Gebieten oder zur Dekonstruktion bereits bekannter Raumbilder an einem weiteren Beispiel, was keine neuen Erkenntnisse und keine vertieften Einsichten hervorbringt und was darüber hinaus für die betroffene Region ziemlich irrelevant ist.

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass eine negativistische Konzeption der Regionalen Geographie dazu führt, dass sich die Regionale Geographie problemorientiert an der Analyse der gegenwärtigen Probleme von Räumen oder Regionen (auf allen Maßstabsebenen, von der Mikro- über die Meso- und Makroregion bis hin zur gesamten Welt) ausrichtet, also an der Frage, ob das Zusammenwirken von Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt in diesen Räumen ein lebensfähiges und lebenswertes Leben heute und in Zukunft ermöglicht oder nicht, beziehungsweise welche Faktoren ein solches Leben beeinträchtigen oder verhindern und wie diese hemmenden Faktoren überwunden werden könnten. Dabei ist es wichtig, erstens problemorientiert vorzugehen, also keine vollständige Analyse anzustreben, sondern sich auf die Faktoren, die Probleme verursachen, zu konzentrieren, zweitens vom Einzelfall auszugehen und von hier aus in mehreren Schritten eine Synthese zu entwerfen, und drittens hohe Sensibilität für diejenigen Phänomene zu entwickeln, die sich dem eigenen Vorverständnis entziehen.

Auf dieser Grundlage analysiert die Regionale Geographie die Eigendynamiken der einzelnen Bereiche. Aber ihr Fokus liegt klar auf der Analyse der Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Bereichen im zu analysierenden Raum. Diese Wechselwirkungen werden einerseits von zweckrationalen und emotional intendierten Handlungen, von gesellschaftlichen Strukturen und von regelhaften Naturdynamiken geprägt, was sie überschaubar und vorausberechenbar macht. Andererseits können dabei aber unbeabsichtigte Nebenfolgen zweckrationaler oder emotional intendierter Handlungen, unerwartete Änderungen bei den gesellschaftlichen Strukturen, nichtbeabsichtigte Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt sowie die zahlreichen Zufälligkeiten, die durch die räumlichen Beziehungen ausgelöst werden, große Bedeutung erlangen, was jede Voraussage und Berechenbarkeit erschweren oder verunmöglichen kann. Regionale Geographie ist dadurch charakterisiert, dass sie sich diesen vielfältigen Wechselwirkungen, die einen Raum stark prägen, stellt und diese angemessen versteht, wobei nicht allgemeine Richtigkeiten und räumliche Muster, sondern die Qualitäten gebrochener vermittelter Beziehungen im Zentrum stehen. Und die Analyse einer

Region gipfelt dann darin, die zentralen Probleme konkret zu benennen und Wege aufzuzeigen, wie diese überwunden werden könnten.

Da sich unsere postmoderne globalisierte Welt in allen Bereichen immer stärker spezialisiert und sich die einzelnen gesellschaftlichen Subsysteme immer deutlicher voneinander abgrenzen und ihre Eigenlogiken immer mehr verstärken, rücken die Wechselwirkungen, um die es der Regionalen Geographie geht, seit längerer Zeit an den Rand des öffentlichen Interesses. Im heutigen Selbstverständnis sollten alle Probleme unserer Welt – Wirtschaftsprobleme, Probleme sozialer und kultureller Ungleichheiten, Umweltprobleme – allein mittels hoch spezialisierter sektoraler Strategien gelöst werden. Die Regionale Geographie zeigt dagegen (von der Mikroebene bis hin zur Ebene der gesamten Welt), sehr konkret auf, dass diese Sichtweise zu kurz greift, und dass die sektoralen mit integrativen Problemlösungsstrategien verbunden werden müssen, wenn der Mensch dauerhaft und nachhaltig auf der Erde leben möchte. In diesem Sinne stellt die Regionale Geographie nicht irgendein Teilgebiet der Geographie mit nur regionaler Bedeutung dar, sondern sie thematisiert als Kern der Disziplin Geographie eines der zentralen Probleme unserer gegenwärtigen Welt und erarbeitet dafür Lösungsvorschläge.

5 Danksagung

Dieser Artikel verdankt zwei Personen sehr viel: Ohne die jahrzehntelangen Diskussionen mit meiner Frau Evelyn HANZIG-BÄTZING über nicht-metaphysische Denkfiguren in der Philosophie und in der Psychoanalyse und speziell über die postmoderne Philosophie hätte ich die Unterschiede zwischen einem postmodernen und einem negativistischen Denken nicht so deutlich herausarbeiten und die „Neue Kulturgeographie“ nicht so klar bewerten können.

Und ohne die zahlreichen Diskussionen mit meinem Stiefsohn Ulrich HANZIG über soziologische Grundsatzfragen und vor allem über die Entwicklung der Kulturtheorie wären mir zentrale Aspekte der „Neuen Kulturgeographie“ ziemlich unverständlich geblieben. Insofern kann man sagen, dass Beide einen wesentlichen Beitrag zum Argumentationsgang dieses Artikels geliefert haben.

6 Literaturverzeichnis

- ADORNO T.W. (1966), *Negative Dialektik* (= stw, 113). Frankfurt am Main 1980, Suhrkamp.
- ALBERT H. (1968), *Traktat über Kritische Vernunft* (= Die Einheit der Gesellschaftswiss., 9). Tübingen, J.C.B. Mohr.
- BÄTZING W. (2000), *Erfahrungen und Probleme transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung am Beispiel der Alpenforschung*. In: BRANDT K.-W. (Hrsg.), *Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung* (= Angewandte Umweltforschung, 16), S. 85–107. Berlin, Analytica.

- BÄTZING W. (2001), Nachhaltige Entwicklung des alpinen Tourismus, dargestellt am Beispiel des Gasteiner Tals in den Hohen Tauern. In: *Tourismus Journal*, 5, 3, S. 301–331.
- BÄTZING W. (2002), Ökologische und sozioökonomische Anforderungen an das Schwerpunktthema der Alpenkonvention „Bevölkerung und Kultur“ (= UBA-Texte, 61/02). Berlin, Umweltbundesamt.
- BÄTZING W. (2003), *Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*. München, C.H. Beck.
- BÄTZING W. (2009), *Orte guten Lebens. Die Alpen jenseits von Übernutzung und Idyll. Einsichten und Einmischungen aus drei Jahrzehnten*. Zürich, Rotpunktverlag.
- BÄTZING W. (2010), Von „Arkadien im Herzen Europas“ zur Sport-, Event- und Funregion. Die „schönen“ Alpen zwischen Bewunderung und Langeweile. In: LIESSMANN K.P. (Hrsg.), *Vom Zauber des Schönen* (= *Philosophicum Lech*, 13), S. 105–127. Wien, Paul Zsolnay Verlag.
- BIRKENHAUER J. (1970), Die Länderkunde ist tot – es lebe die Länderkunde! In: *Geogr. Rundschau*, 22, S. 194–204.
- BIRKENHAUER J. (1980), *Die Alpen* (= UTB, 955). Paderborn, Ferdinand Schöningh.
- BLOTEVOGEL H.H. (2003), „Neue Kulturgeographie“ - Entwicklung, Dimensionen, Potenziale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 77, S. 7–34.
- DE VRIES J. (1976), Artikel „Kontingenz“. In: BRUGGER W. (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, S. 201–202. Freiburg – Basel – Wien, Herder.
- DIRKSMEIER P. (2009), Performanz, Performativität und Geographie. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 83, S. 241–259.
- DIRKSMEIER P. (2010), Stabilisierte Erwartung – über eine Funktion der Relation von Natur und Gesellschaft in der Geographie. In: *Geogr. Revue*, 12, 2, S. 50–68.
- ERMANN U., REDEPENNING M. (2010), Gute Räume – schlechte Räume? Zum Verhältnis von Moral und Raum in der Geographie. In: *Geogr. Revue*, 12, 1, S. 5–20.
- FLITNER M. (2003), Kulturelle Wende in der Umweltforschung? Ansichten in Humanökologie, Kulturökologie und Politischer Ökologie. In: GEBHARDT H., REUBER P., WOLKERSDORFER G. (Hrsg.), *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, S. 213–228. Heidelberg – Berlin, Spektrum Akad. Verlag.
- GEBHARDT H., REUBER P., WOLKERSDORFER G. (2003), *Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven*. In: GEBHARDT H., REUBER P., WOLKERSDORFER G. (Hrsg.), *Kulturgeographie – aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, S. 1–27. Heidelberg – Berlin, Spektrum Akad. Verlag.
- GLASZE, G., MATTISSEK A. (Hrsg.) (2009), *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, transcript Verlag.
- GLAUERT G. (1975), *Die Alpen, eine Einführung in die Landeskunde*. Kiel, F. Hirt.
- HABERMAS J. (1968), *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- HANZIG E. (1989), Die „Katastrophe“ in den Naturwissenschaften – philosophische Grenzfragen im Naturbild der neuen mathematisch-physikalischen „Chaos-Theorien“ (Theorien nichtlinearer Gleichungssysteme). In: *Hegel-Jahrbuch*, S. 355–364.
- HANZIG-BÄTZING E. (1996), *Selbstsein als Grenzerfahrung. Versuch einer nicht-ontologischen Fundierung von Subjektivität zwischen Theorie (Hegel) und Praxis (Borderline-Persönlichkeit)* (= *Hegel-Forschungen*, 2). Berlin, Akademie-Verlag.
- HANZIG-BÄTZING E. (2000), *Entgrenzung als Bedingung gelingenden Lebens in der Postmoderne*. In: *Philosophisches Jahrbuch*, 107, S. 284–300.
- HANZIG-BÄTZING E., BÄTZING W. (2005), *Entgrenzte Welten. Die Verdrängung des Menschen durch Globalisierung von Fortschritt und Freiheit*. Zürich, Rotpunktverlag.

- HANZIG U. (2012), Raumkonstitutionen – ein Beitrag aus kulturtheoretischer Perspektive (in Vorber.).
- HARD G. (1983), Zu Begriff und Geschichte der „Natur“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: GROSSKLAUS G., OLDEMEYER E. (Hrsg.), *Natur als Gegenwelt – Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*, S. 139–167. Karlsruhe, Loeper-Verlag.
- HETTNER A. (1927), *Die Geographie – ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden*. Breslau, Hirt-Verlag.
- HETTNER A. (1932), Das länderkundliche Schema. In: *Geogr. Anzeiger*, 33, S. 1–6.
- KAZIG R., WEICHHART P. (2009), Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 83, S. 109–128.
- KNAFOU R. (1994), *Les Alpes*. Paris, PUF.
- KÜHNE O. (2009), Landschaft und Heimat. Überlegungen zu einem geographischen Amalgam. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 83, S. 223–240.
- LEIDLMAIR A. (1989), Abschied von der Landschaft und Abschied von der Elite? In: *Jahresbericht 1987–88 d. Österr. Geogr. Ges., Zweigverein Innsbruck*, S. 15–23.
- LÉVINAS E. (1983), *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozial-Philosophie*. Freiburg – München, Verlag Karl Alber.
- LIPPUNER R. (2009), Hybridität und Differenz. Zur (Neu-)Thematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 83, S. 143–161.
- LOSSAU J. (2008), Kulturgeographie als Perspektive. Zur Debatte um den cultural turn in der Humangeographie – eine Zwischenbilanz. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 82, S. 317–334.
- MESSERLI P. (1989), *Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven – Zentrale Erkenntnisse aus dem schweizerischen MAB-Programm*. Bern – Stuttgart, Verlag Paul Haupt.
- MESSERLI P. (1994), Nachhaltige Naturnutzung – Diskussionsstand und Versuch einer Bilanz. In: BÄTZING W., WANNER H. (Hrsg.), *Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität (= Geographica Bernensia, P 30)*, S. 141–146. Bern, Geogr. Inst. d. Univ. Bern.
- PLESSNER H. (1928), *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie (= Sammlung Göschen, 2200)*. Berlin – New York 1975, Walter de Gruyter.
- POPPER K. (1971), *Logik der Forschung (= Die Einheit d. Gesellschaftswiss., 4)*. Tübingen, J.C.B. Mohr.
- RECKWITZ A. (2000), Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist, Velbrück Verlag.
- RECKWITZ A. (2004), Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien – von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In: GABRIEL M. (Hrsg.), *Paradigmen der aktorszentrierten Soziologie*, S. 303–328. Wiesbaden.
- REDEPENNING M. (2009), Inszenierung im/des Ländlichen. Feste, raumbezogene Semantiken, lokale Kultur und ein Elephant in Niederroßla. In: *Berichte z. dt. Landeskunde*, 83, S. 367–388.
- SAHR W.-D. (1997), *Ville und Countryside. Land-Stadtverflechtungen im ländlichen St. Lucia. Ein Beitrag zu einer postmodernen Sozialgeographie der Karibik*. Hamburg, Wayasbah-Verlag.
- SAHR W.-D. (2001), New Cultural Geographie. In: *Lexikon d. Geogr., Bd. 2*, S. 439–440. Heidelberg – Berlin, Spektrum Akad. Verlag.
- SAHR W.-D. (2003), Der Cultural Turn in der Geographie. Wendemanöver in einem epistemologischen Meer. In: GEBHARDT H., REUBER P., WOLKERSDORFER G. (Hrsg.), *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, S. 231–249. Heidelberg – Berlin, Spektrum Akad. Verlag.

- STEWIG R. (Hrsg.) (1979), Probleme der Länderkunde (= Wege d. Forschung, 391). Darmstadt, Wiss. Buchges.
- VEIT H. (2002), Die Alpen – Geoökologie und Landschaftsentwicklung (= UTB, 2327). Stuttgart, Eugen Ulmer.
- VEYRET P. (1972), Les Alpes. Paris, PUF.
- ZIERHOFER W. (2003), Natur – das andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie. In: GEBHARDT H., REUBER P., WOLKERSDORFER G. (Hrsg.), Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen, S. 193–212. Heidelberg – Berlin, Spektrum Akad. Verlag.
- ZIERHOFER W. (2009), Materie und Gesellschaft – methodologische Überlegungen. In: Berichte z. dt. Landeskunde, 83, S. 193–211.